

Invokavitpredigt

am 21.2. 2010 in der Stadtkirche in Wittenberg

FriedrichSchorlemmer

„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und es wird keiner für den anderen sterben, sondern ein jeglicher in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. In die Ohren können wir's wohl einander schreien, aber ein jeglicher muss für sich selber bereit sein in der Zeit des Todes: Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir. Hierbei muss jedermann selbst die Hauptstücke, die einen Christen angehen, wohl wissen und darin gerüstet sein.“

Liebe Gemeinde, man kann das gnadenlos nennen, was Luther hier sagt, aber er sagt es, weil er um Gnade weiß.

Er stößt die Gemeinde zuerst auf die Vergänglichkeit, auf unser Vergehen.

Das relativiert erstmal alle Konflikte, mit denen wir uns so plagen.

Das relativiert unsere Wichtigkeiten.

Da war dieser zum Junker Jörg gestylte Augustinermönch Martin Luther im März 1522 von der Wartburg nach Wittenberg geritten.

Hier ging alles drunter und drüber. Er hatte Angst um sein Werk, die Reformation, die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern, das Gewinnen der inneren Freiheit, die zum äußersten am Einsatz für den Nächsten befähigt.

In altem Denken steckten alle die noch, die die neue Lehre als wahre Lehre mit Gewalt einführen wollten.

Hier stieg er auf die Kanzel zu Beginn der Fastenzeit, am Sonntag Invokavit: „Er ruft ich an...“ (Psalm 91,15)

Hier saß er auf dem Predigtstuhl und hier standen die Massen und hörten nicht nur zu, sie hörten auf ihn.

Mit jenem vorhin gelesenen Hammerschlag beginnt er.

Ganz zur Sache, zur Sache des Ganzen.

Kein Vorbeimogeln möglich. --- Du, stell dich.

Er stößt uns darauf, dass *vor* allem anderen zu lernen, zu akzeptieren ist, dass unser Leben vergänglich ist und dass wir im Angesicht des Todes unseren Glauben zu bewähren haben. Nicht wir. *Jeder* einzelne!

Und jeder *einzel*n. Du und ich.

Der Einzelne steht vor Gott. Unvertretbar. Es gilt ICH zu sagen und sich nicht hinter „der Kirche“ und ihrem Glauben zu verstecken.

Als der Schriftsteller Martin Mosebach in FIGARO gefragt wurde, was er glaube, antwortete er ohne leisestes Zögern: „Ich bin katholisch und glaube, was die Kirche glaubt.“ Das ist in der Tat katholisch.

Aber warum sagt ein Evangelischer heute kaum noch frei heraus: „Ich glaube, dass Jesus Christus sein mein Herr und Heiland“?

Was ich glaube, das ist entscheidend. Im Innersten aufzunehmen und in der äußersten Situation zu bewähren!

Und das ist jenes Urvertrauen in Unverfügbares. Das ist Glaubenskraft.

Der Einzelne steht unvertretbar vor Gott.

Ich soll sagen, was ich glaube - und mich in der Gemeinschaft der Glaubenden vergewissern und bestärken lassen.

Was *ich* glaube, das nehme ich im Innersten auf, und kann es in der äußersten Situation bewähren.

Meine Vergänglichkeit nicht verdrängen.

aber auch nicht ängstlich darauf starren, denn der Tod behält nicht das letzte Wort.

Gott ist Leben und Liebe. Er hat das letzte Wort.

Ich erinnere mich an ein langes Gespräch vom Februar 2009 mit meinem hochverehrten Lehrer und Oberhirten. Sechs Monate später sollte er sterben. Er stellte die letzten Fragen und war durchaus nicht mehr so gewiss, *was dann sein würde*, was mit ihm werden würde, wenn er stürbe. Und er wusste klar, dass seine Zeit bemessen war. Er hatte in Jahrzehnten immer wieder anderen in so substantiellen, einleuchtenden, tröstlichen Predigten Glauben vermitteln können. Und nun?

Wenn es ums Letzte geht, werden wir die letzten Antworten in aller Ehrlichkeit unseres Nicht-Wissens vielleicht nur stottern, nach Worten suchend, die auch im eigenen „Ernstfall“ tragen.

Worte, die wie Brücken sind in ein Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt. (Unser Wochenpsalm 91 gehört dazu – und der Teufel bedient sich seiner in der Versuchungsgeschichte nach Matthäus 4, die wir eben als Evangelium gehört haben). Der Däne Kierkegaard, der Vorläufer der Existentialisten schrieb:

„Das Christentum ist keine Lehre,... sondern eine Existenzmitteilung.

Darum wird es mit jeder Generation von vorne begonnen...

Christus hat nicht Dozenten eingesetzt, sondern Nachfolger...

Christentum kann nur dargestellt werden durch Existieren.“

Luther sagt's so:

„Gott will nicht Zuhörer oder Nachredner haben, sondern Nachfolger und -täter.

Und das in dem Glauben durch die Liebe.

Denn der Glaube ohne die Liebe ist nicht genug, das ist nicht einmal Glaube, sondern ein bloßer Schein des Glaubens, -wie ein Gesicht im Spiegel zu sehen nicht ein wahrhaftiges Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts.“

Liebe Gemeinde, keine moralische Abmahnung, nicht von oben herab hat er die Leviten lesen, wie es diverse Bußprediger oder scharfzüngige Kabarettisten lustvoll tun, sondern er stärkte, indem er kritisierte.

Er geht gleich aufs Ganze, bevor er ins Einzelne geht.

Paukenschlag der Theologie, direkt ins Gewissen geredet.

Wegen der Liebe sollen wir *aus der Freiheit keinen neuen Zwang* machen, Der Glaube muss ganz frei angenommen werden. Alles andere wäre eine lieblose Freiheit.

Und die Altgläubigen, die wir heute Katholiken nennen, solle man auch nicht bedrängen, den neuen Glauben anzunehmen, oder zu zwingen, zum evangelischen Abendmahl zu kommen, sie aber doch einzuladen.

(Ein Trauerspiel in den folgenden Jahrhunderten, auch zwischen Reformierten und Lutheranern am getrennten Tisch des Herrn!)

Und noch 2010 wird den Katholiken kirchenamtlich untersagt, einer Einladung zum evangelischen Abendmahl zu folgen.

Das die Altgläubigen uns auch Gastfreundschaft bei ihren Mahlfeiern verweigern könnten, das lag 1522 ganz außerhalb von Luthers Vorstellungsvermögen.

Umso erfreulicher, wie viele Evangelische und Katholische sich die Freiheit des Glaubens nehmen, beim je anderen ganz ohne päpstlich-lehramtlichen Segen zu kommunizieren. (Es ist schon mehr als merkwürdig, dass man bei Ökumenischen Kirchentag in München geradezu fürchtet, das Kirchenvolk könnte die Lehrtrennungen einfach umgehen und ganz aufeinander zugehen...).

Lasst doch die Römer reden, was sie wollen.

Wir seien noch nicht so weit, sagen sie - dabei sind *sie* noch nicht so weit...

Schließlich lädt doch Christus ein. Und jeder Christ nimmt sich die Freiheit, die Einladung anzunehmen oder nicht anzunehmen.

Ziviler Ungehorsam?

Christlicher Ungehorsam, ohne jeden Trotz, ohne alles Demonstrative.

Denn das sollte uns die Druck-, Macht- und Gewaltgeschichte der Christenheit künftig lehren, dass ein Mensch den anderen Menschen überzeuge, aber nie zwingen.

Jeder Zwang ist Unfreiheit. Aber wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit, schreibt der Apostel Paulus.

Das *eine* sollte jedermann festhalten, der seinen Glauben (wie seine Überzeugung überhaupt) anderen nahebringen möchte:

Das es die freie Entscheidung des anderen bleibt.

Es gilt, auf die Kraft der Argumente, auf die Kraft des Logos, des Verbum Dei vertrauen!

Und so hat er alle gewarnt, *die nie Pause machen* wollen, auch beim Missionieren nicht, jene penetrant werdende Pausenlosigkeit christlichen Engagements, *jeden* Engagements. (Die Gleichgültigen, die Trägen, die Entscheidungsfaulen, die ewig rasonierenden, aber immer untätig bleibenden Zuschauer, die nichts tun als sich immer zurückzulehnen, die lassen wir mal gleich beiseite.).

Wer handelt, muss auch lassen können und dankbare Gelassenheit lernen.

Noch einmal Kierkegaard:

Ich stehe morgens auf und danke Gott, und dann beginne ich die Arbeit zu bestimmten Zeiten. Am Abend breche ich ab, danke Gott, und dann schlafe ich. Und so lebe ich, wenn auch in einzelnen Augenblicken nicht ohne Schwermut und Wehmut, doch im Wesentlichen tagaus, tagein in der seligsten Verzauberung.

Am Einfachsten, am Schönsten, am Sinnlichsten hat Luther das *ganze* Evangelium ausgelegt, indem er davon erzählt, wie er abends mit seinem Freunde Philippus sein Wittenbergisch Bier getrunken habe. ----Währenddessen habe das Evangelium seinen Lauf durch die Welt angetreten!

Er bemerkt ganz *getrost*, ganz *gelassen*, dass er sich *nach* all seinem täglichen Tun nun einfach zurückgelehnt, hingelegt, geschlafen und darauf vertraut habe, dass die Sache selbst weiterwirkt. Also:

Machs gut und schlaf gut!

Niemandem sollte man „gen Himmel treiben, noch mit Knüppeln hineinprügeln,“ auch nicht mit psychisch-moralischem Druck.

Hier liegen die Urgründe einer wahrhaft christlichen Toleranz, die nicht der Gleichgültigkeit oder Beliebigkeit das Wort redet, aber auch nicht einem dialogunfähigen Fundamentalismus verfällt.

Aus einem Glauben leben, der mit freiem Mut redet und den anderen, den Andersdenkenden anlächelt, ihm das eigene Wort, das befreiende Wort der Schrift nicht schuldig bleibt, aber es ihm nicht *überhilft*, sondern als Hilfe zum Leben *anbietet*, so, wie er es selbst erfahren hat.

Dazu helfe uns Gott, jedem von uns, jeden/jede in ihrem Innersten.

So werden wir auch das Äußerste bestehen.

Amen.